

MISZELLE

Ulrike Wendt-Sellin

**Die Neupräsentation der Judaica im Braunschweigischen Landesmuseum**

Am 9. Dezember 2021 eröffnete im Braunschweigischen Landesmuseum Hinter Aegidien die neue Dauerausstellung *Ein Teil von uns. Deutsch-jüdische Geschichten aus Niedersachsen*. Vorausgegangen war ein mehrjähriges Forschungsprojekt, welches im Rahmen der durch das BMBF angestoßenen Förderinitiative *Die Sprache der Objekte – Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen* eine Revision und Neubewertung der Sammlung ermöglicht hatte. Im Fokus der Neupräsentation stehen Objekte, die als Zugang zu den Biografien ihrer ehemaligen Besitzer\*innen fungieren. Die Ausstellung versucht nachzuvollziehen, wie jüdische Menschen vom 18. bis ins 21. Jahrhundert das Leben in einer überwiegend nicht-jüdischen, meist ausgrenzenden und oft feindlichen Gesellschaft erfahren haben. Vor der Folie einer so gefassten Fragestellung ergibt sich gleichsam „eine andere Geschichte“.<sup>1</sup> Eine Wiederholung der bisherigen Konzeption nach Art einer ‚ethnologischen‘ Ausstellung, die sich vornehmlich religiösen Traditionen widmet und bei der jüdisches Kultgerät präsentiert wird wie etwas Fremdes, der Vergangenheit Angehöriges, sollte bewusst vermieden werden.

Die Jüdische Abteilung am Braunschweigischen Landesmuseum blickt auf eine beinahe einhundertjährige Tradition zurück. Sie gehört damit zu den wenigen historisch gewachsenen Sammlungsbeständen von Judaica in Deutschland.<sup>2</sup> Wie die Benennung verrät, handelte es sich dabei nie um ein eigenständiges Museum. Innerhalb des damaligen Vaterländischen Museums Braunschweig wurde jüdische Geschichte als Teil der Landesgeschichte aufgefasst. Was im Verständnis der 1920er Jahre unter dem Etikett ‚jüdisch‘ zusammenzufassen war, belegt das Präsentationskonzept des ersten hauptamtlichen Museumsleiters Karl Steinacker (1872–1944): Die „Schausammlung jüdischer Kleinaltertümer“ fand sich dem kirchlichen Bereich zugeordnet.<sup>3</sup>

Die Sammlung entstand im Sog der allgemeinen Gründungswelle regionaler bürgerlicher Museen, die Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts im Kaiserreich Ausdruck eines ambivalenten Bedürfnisses nach nationaler Identitätsbildung einerseits und lokaler Identitätsbewahrung andererseits war. Folgerichtig gab es in Braunschweig auch kaum Diskussionen über Sinn und Zweck der Erweiterung des Museums um eine jüdische Abteilung. Viele Fragen, welche die Debatten um die Neugründung jüdischer Museen seit den 1970er Jahren gerade im deutschsprachigen Raum begleitet haben und, wie die Gespräche um ein Jüdisches Museum in Sachsen zeigen, noch heute begleiten,

<sup>1</sup> Volkov, Shulamit: *Deutschland aus Jüdischer Sicht. Eine andere Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2022.

<sup>2</sup> Bertz, Inka: *Jüdische Museen in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Heimann-Jelinek, Felicitas/ Sulzenbacher, Hannes (Hg.): „Ausgestopfte Juden?“ *Geschichte, Gegenwart und Zukunft Jüdischer Museen*, Göttingen 2022, S. 63–83, hier S. 63, S. 70.

<sup>3</sup> Steinacker, Karl: *Kurzer Führer durch das Vaterländische Museum zu Braunschweig*, Braunschweig 1927, S. 7.

stellten sich um die Jahrhundertwende, vor dem Hintergrund bildungsbürgerlich-patriotischer Motive, insbesondere aber in einer Zeit vor der Schoah, einfach nicht.

Zu den Besonderheiten der Braunschweiger Sammlung, die heute rund 1.000 Objekte umfasst, gehört vielleicht, dass sie nicht auf ein professionelles kuratorisches Konzept zurückgeht. Sie zeigt sich geprägt von bürgerschaftlichem Engagement: Zu verschiedenen Zeiten haben Menschen Dinge, die ihnen erhaltenswert schienen, ins Museum gegeben. Ursachen und Motivation hierfür konnten ganz unterschiedlich sein. Oft jedoch stand der Zugang von Objekten im Zusammenhang mit dem prominentesten Exponat, der barocken Inneneinrichtung der Hornburger Synagoge. Prunkstück und Stolz der Sammlung bis heute, ist ihre Rettung vor dem drohenden Verfall maßgeblich der Initiative Karl Steinackers, des Landesrabbiners Hugo Schiff (1892–1986) sowie dem finanziellen und organisatorischen Engagement jüdischer Gemeinden und Bürger\*innen des Landes Braunschweig zu verdanken. Ihre Überführung und die für damalige Verhältnisse spektakuläre Präsentation in der damals museal genutzten Ägidienkirche legten 1925 den Grundstein für den Aufbau der Jüdischen Abteilung und motivierten etliche Schenkungen.<sup>4</sup> Noch bis 1933 überwiesen Jüdinnen\*Juden im Land Braunschweig dem Museum zahlreiche Objekte.

Angesichts der Anstrengungen, die Karl Steinacker zur Rettung der Synagoge unternahm, überrascht es, in seiner 1943 abgeschlossenen, jedoch unveröffentlichten Autobiografie auf einige aus heutiger Sicht mindestens fragwürdige Äußerungen zu stoßen, „die andeuten, dass Steinacker nicht frei von antijüdischen, vielleicht auch antisemitischen Ressentiments gewesen ist.“<sup>5</sup> Zugutehalten wird man dem Kunsthistoriker sicherlich können, dass er die Ausstellung ‚Jüdischer Alterthümer‘ streng im Rankeschen Sinn, nämlich objektiv beschreibend, nicht aber wertend zeigte: Die Besucher\*innen sollten sich ganz unbeeinflusst ihr eigenes Urteil über Judentum und Christentum bilden. Diese Maxime brachte dem Museum nach Steinackers Pensionierung 1935 und der Übernahme durch den Nationalsozialisten Johannes Dürkop (1905–1945) den Ruf einer ‚Rumpelkammer‘ ein. Bis 1937 wurde das Museum zu einer „nationalpolitischen Erziehungsstätte“ umgestaltet.<sup>6</sup> Aus dieser Zeit existiert eine Beschriftungstafel, welche die Hornburger Synagogeneinrichtung als „Fremdkörper in der deutschen Kultur“ diffamiert.<sup>7</sup> Fortan wurden die Sammlungsobjekte im Dienste der rassistisch-antisemitischen Ideologie der Nationalsozialisten missbraucht.

Nach 1945 konnte oder wollte sich weder die nicht-jüdische Mehrheitsbevölkerung noch die Führungsriege des Museums, die zu Teilen aus ehemaligen Nationalsozialisten bestand, mit jüdisch-deutscher Vergangenheit auseinandersetzen. Die Ägidienkirche

<sup>4</sup>Zur Überführung der Hornburger Synagoge in das Vaterländische Museum zu Braunschweig, in: Aus alter und neuer Zeit. Beilage zum Israelitischen Familienblatt Hamburg 20 (1925), S. 156–157. Noch 1930 wird die Präsentation ausdrücklich gelobt: Wilhelm, Kurt: Die Hornburger Synagoge im Vaterländischen Museum zu Braunschweig, in: Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur 8 (1930), Nr. 5/6, S. 257–260.

<sup>5</sup>Pötzsch, Hansjörg: Passion-Partizipation-Profession. Karl Steinacker, bürgerliches Engagement und das Vaterländische Museum zu Braunschweig (heute: Braunschweigisches Landesmuseum), in: Partizipation und Engagement damals und heute. Tagung im Braunschweigischen Landesmuseum vom 17.-18. April 2023 (in Vorbereitung). Zu Steinackers ambivalenter Sichtweise auf Juden auch ausführlich: Weihmann, Susanne: Karl Steinacker, die Hornburger Synagoge und die Juden, in: Bei der Wieden, Brage (Hg.): Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 102 (2021), S. 65–90.

<sup>6</sup>Von der Rumpelkammer zur Erziehungsstätte, in: Braunschweiger Tageszeitung, 2./3. Januar 1937.

<sup>7</sup>BLM Archiv, Inv. Nr. LMB 32230, Antisemitische Objektbeschriftung für die Inneneinrichtung der ehemaligen Hornburger Synagoge.

wurde der katholischen St.-Nicolai-Gemeinde übergeben, deren Kirche bei einem Bombenangriff zerstört worden war. Die Inneneinrichtung der Hornburger Synagoge wurde abgebaut und verschwand mitsamt der restlichen Judaica-Sammlung im Depot.

Mit Übernahme der Museumsleitung durch Rolf Hagen (1922–2009) setzte ab 1965 ein Umdenken ein. Unter anderem wurde nun der bedeutende Bestand an Tora-Wimpeln wissenschaftlich bearbeitet. Für die Hornburger Synagoge, durch jahrzehntelange Vernachlässigung inzwischen stark beschädigt, startete mit der großzügigen Spende eines privaten Mäzens und finanzieller Unterstützung des Landes Niedersachsen ein Restaurierungsprojekt. Doch erst ab Oktober 1987 sollte es in Hinter Aegidien wieder eine umfängliche Präsentation jüdischer Kultur und Geschichte im Braunschweiger Land geben.

Heute stellt sich im Umgang mit der Sammlung die Frage nach der Verantwortung für sie und natürlich nach der angemessenen Präsentation. Unter der Leitung von Heike Pöppelmann (Direktorin seit 2010) wurde die Provenienzforschung zum integralen Bestandteil der Museumsarbeit und konnte kürzlich mit einer eigenen Stelle verstetigt werden. Herausforderungen gibt es auch im musealen ‚Kerngeschäft‘, dem Ausstellungsbetrieb. Denn obwohl die Dauerausstellung gerade neugestaltet wurde, handelt es sich doch um eine eher klassische Präsentation, deren Attraktivität durch zusätzliche Angebote im Bereich der Kulturellen Bildung sowie durch wechselnde Veranstaltungsformate erhalten werden muss.

Mit Blick auf die Zielgruppe der Schulklassen erweist es sich als fordernd, dass die Lehrpläne verschiedener Fächer eine schwerpunktmäßige Beschäftigung mit der NS-Zeit und dem Holocaust<sup>8</sup> vorsehen, während die Konzeption ja bewusst darauf abzielte, diese Engführung zu vermeiden. Sichtbar werden sollen gerade die Initiative und das Selbstbewusstsein von Jüdinnen\*Juden, ohne dabei die Vorurteile und Hindernisse auszublenden, die ihnen bei dem Versuch, ihren Anspruch auf Gleichberechtigung und Teilhabe durchzusetzen, immer wieder begegnet sind.

Klar benannt werden muss auch, dass sich die Ausstellung trotz intensiver Bemühung um eine ‚jüdische Perspektive‘ vornehmlich an ein aus der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft stammendes Publikum richtet und von diesem besucht wird. Trotz der vielen Facetten, die jüdische Geschichte und Kultur selbst auf regionaler Ebene aufweisen, wird jüdisches Leben aus nicht-jüdischer Sicht häufig „als etwas hermetisch-Einheitliches imaginiert“.<sup>9</sup> Diese Stereotype mit musealen Mitteln anzugehen, ist nicht immer einfach, wie sich bereits an der Frage nach einem passenden Werbemotiv zeigt: Was soll auf das Ausstellungsplakat? Die prachtvolle Einrichtung der Hornburger Synagoge oder eine Chanukkia sind einerseits etwas Ikonisches; bestens geeignet um Menschen, die kein fundiertes Vorwissen haben, Lust auf einen Museumsbesuch zu machen. Andererseits besteht die Gefahr, durch solche Motive genau die Art von eindimensionalem Klischee zu verstärken, die aufzubrechen ja Ziel der Ausstellung ist.

Auch die Sammlungsentwicklung verdient einige Überlegungen. Bekanntermaßen blickt die Mehrheit der heute in Deutschland lebenden Jüdinnen\*Juden nicht auf eine

<sup>8</sup> Der Begriff Schoah wird im schulischen Kontext selten verwendet.

<sup>9</sup> Loewy, Hanno: Was ist ein „Jüdisches Museum“? Und wie „jüdisch“ soll es, muss es, kann und darf es sein?, in: Heimann-Jelinek/Sulzenbacher, „Ausgestopfte Juden“, 2022, S. 6–11, hier S. 10.

deutsch-jüdische Familienbiografie zurück, sondern „hat einen postsowjetischen Migrationsbezug“.<sup>10</sup> Dieser Umstand findet in der derzeitigen Sammlung aber keinen Niederschlag. Der Bestand bildet nur einen Teil der Geschichte ab, in der Hauptsache nämlich Aspekte der Lebenswelt eines wohlhabenden, gebildeten, teilweise assimilierten jüdisch-deutschen Bürgertums vom frühen 19. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre. Zugänge seit den 1980er Jahren dokumentieren die Vertreibung, Entrechtung und Ermordung jüdischer Familien, deren Nachfahren heute längst nicht mehr in der Region leben. Alles in allem ist die Sammlung also nicht repräsentativ für die aktuelle, hochgradig diverse, transregionale und multinationale Gegenwart in Deutschland lebender Jüdinnen\*Juden. Diese Leerstände zu füllen, ist Aufgabe künftiger Museumsarbeit, denkbar wiederum überhaupt nur in Form eines partizipatorischen Prozesses, im Dialog zwischen Museum und jüdischen Communities.

Gegenwärtig liegt der Fokus darauf, Standort und Sammlung für diese neuen Ansätze zu öffnen, Raum für Kontakte und Dialoge zu bieten, Diskussionen anzuregen und (auf Museumsseite) ein Gefühl für die Bedürfnisse und Perspektiven all jener Menschen in der Region zu entwickeln, die sich entweder dem Judentum zurechnen oder sich zumindest für einen seiner vielfältigen Aspekte interessieren. Mit dem Veranstaltungsformat *Talk Tachles* beispielsweise wurde in Zusammenarbeit mit *Kulturton – Agentur für Diversität und Transkulturalität* nach Corona ein erstes Angebot geschaffen. Inhaltlich möchte es den Blick für neue Narrative der pluralen Erinnerungs- und Zukunftskultur öffnen und insbesondere Themen der jüdischen Minderheitsgesellschaft fokussieren. Im Bereich Ausstellungen wird, in Kooperation mit dem Braunschweiger Dom, das Projekt *Believe in me* der Künstlerinnen Rita de Matos und Sarai Meyron als Intervention unter anderem in die bestehende Dauerausstellung zur jüdisch-deutschen Geschichte gezeigt.<sup>11</sup> Beide Künstlerinnen nutzen den Hintergrund ihrer jeweiligen Sozialisation in Westeuropa und Israel, um sich kritisch mit den sie prägenden Glaubensstrukturen auseinanderzusetzen. Besonders erfreulich ist dabei der Umstand, dass die Arbeiten aus der Sammlung heraus, namentlich von Drucken des Künstlers Ephraim Moses Lilien, sowie von der Architektur des Braunschweiger Doms inspiriert wurden, wodurch diese Objekte aus dem historischen Rahmen herausgelöst und mit regionalem wie internationalem Gegenwartsbezug re-kontextualisiert werden. Dass auf diese Weise Museumsobjekte die Kraft erhalten, in einen Dialog mit dem Publikum zu treten und drängende Fragen unserer Gegenwart und Zukunft zu diskutieren, ist ganz im Sinne des Museums.

<sup>10</sup> Kranz, Dani/Ross, Sarah M.: Der „gojnormative“ Blick: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland?, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 17 (2023), 32, S. 1–15, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_32\\_kranz\\_ross.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_32_kranz_ross.pdf) [09.05.2023], S. 4.

<sup>11</sup> Zu sehen vom 06.07. bis 10.09.2023.

**Zitiervorschlag** Ulrike Wendt-Sellin: Die Neupräsentation der Judaica im Braunschweigischen Landesmuseum, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 17 (2023), 33, S. 1–5, online unter [https://www.medaon.de/pdf/medaon\\_33\\_wendt-sellin.pdf](https://www.medaon.de/pdf/medaon_33_wendt-sellin.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Autorin** Ulrike Wendt-Sellin, Studium der Geschichte, Amerikanistik und Politikwissenschaft in Rostock, Promotion 2012, absolvierte 2014-2016 ihr Volontariat am Braunschweigischen Landesmuseum und war anschließend als Kuratorin tätig. Nach Stationen in Gifhorn, Brome und Lutherstadt Eisleben übernahm sie 2022 die Abteilung Neuzeit und die Judaica-Sammlung am Braunschweigischen Landesmuseum.